

# Erbe - Vielfalt - Zukunft: Eine UNESCO-Konvention als Leitlinie für musikalische Bildung?

Vortrag von Prof. Ulrich Rademacher, Bundesvorsitzender des Verbandes deutscher Musikschulen und Präsidiumsmitglied des Deutschen Musikrates, anlässlich des 2. Symposions zur Zukunft der Musikhochschulen am 03.04.2014 in Trossingen

Sehr geehrte Frau Ministerin Bauer,  
Magnifizenzen, Leidtragende, Hoffnungsträger,  
Bedenkenträger und Verantwortungsträger.

Nach den gerade von Frau Ministerin Bauer skizzierten Visionen zum Stellenwert musikalischer Bildung, nach den von ihr umrissenen Lehren aus dem 1. Symposion und schließlich der Ankündigung, das Schulfach Musik wieder einführen zu wollen, bin ich doppelt motiviert und dankbar, hier heute sprechen zu dürfen!

Was ist nicht alles schon gesagt, gedacht, erwidert und verworfen worden, ehrlich gesagt auch von mir, wenn es um die Zukunft der Musikhochschulen in Baden-Württemberg ging. Um den Kopf einmal frei zu bekommen von eingeübten Freund- und Feindbildern, von „muss unbedingt“ und „darf keinesfalls“, habe ich mir die Aufgabe gestellt, das Thema kulturelle Bildung – oder besser musikalische Bildung – einmal an einem immer noch zu wenig beachteten Leitbild zu messen: Dem Leitbild der UNESCO-Konvention „cultural diversity“, einem Leitbild, das meist fälschlicherweise darauf reduziert wird, dass wir jetzt bitte schön beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ die türkische Baglama als Kategorie aufnehmen sollen, oder dass in den Musikschulen Tabla, Oud, afrikanisches oder koreanisches Trommeln, Bajan, Balaleika oder Bouzouki gelehrt werden soll.

In Wirklichkeit ist die Konvention auf drei gewichtige Säulen gebaut, die gemeinsam, gleich gewichtet und aufeinander aufbauend in der Tat eine Leitlinie für den Entwurf eines Angebots-Portfolios sein können. Und eine Leitlinie, die viele altbekannte, oft gebrauchte und verbrauchte Kriterien in neues Licht rückt. Die drei Säulen sind die **Pflege unseres musikalischen Erbes**, die **Förderung zeitgenössischer künstlerischer Ausdrucksformen** und schließlich die **Wertschätzung und Förderung kultureller Vielfalt**. Also: Zukunft hat Geschichte! Wer sich seiner Wurzeln, seines kul-

turellen Erbes sicher ist, wird angstfrei und offen das Fremde und das Neue als inspirierend und bereichernd wertschätzen. Wer sich aber selbst nicht kennt, sich seiner nicht sicher ist, wird dem Fremden und Neuen eher ängstlich, abwehrend oder bestenfalls indifferent gegenüber stehen – und damit Chancen vergeben!

Im Folgenden möchte ich mögliche Konsequenzen für die musikalische Bildung anhand dieser drei Säulen einmal aus meiner Verantwortung als VdM - Vorsitzender und meiner Sicht als Präsidiumsmitglied des Deutschen Musikrats skizzieren. Ich selbst habe den Eindruck, dass sich daraus eindeutige Handlungsaufträge für Musikschulen, Musikhochschulen und ihre Träger, die Länder und Kommunen ergeben.

## **Erbe**

Rund ein Viertel aller professionellen Orchester weltweit sind in Deutschland zuhause. Zum Teil seit über 500 Jahren. Der Deutsche Musikrat hat die Aufnahme der deutschen Orchesterlandschaft in die Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO beantragt. Denn die deutsche Orchesterlandschaft ist in ihrer Vielfalt und Professionalität weltweit einzigartig und trägt in hohem Maße zur internationalen Reputation Deutschlands als Kulturland sowie zur kulturellen Identität der Bürgerinnen und Bürger bei. Alleine in den letzten 20 Jahren sind aber 37 der ehemals 168 Orchester verschwunden. Orchesterauflösungen und Fusionen haben noch 131 Orchester übrig gelassen, weitere sind in ihrer Existenz akut bedroht. Anhand dieses kleinen, aber wichtigen Ausschnitts des deutschen Musiklebens sehen wir: Jedes Erbe ist leicht verspielt. Folgen wir also dem faust'schen Satz: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“.

Wir müssen als Künstler, Wissenschaftler und Pädagogen unsere abendländische Musikkultur also immer wieder neu begreifen: Wissend, hörend, fühlend, verstehend, vor allem musizierend. Auch in ihrer Entwicklung von einem ursprünglich unendlichen melodischen und rhythmischen Reichtum hin zu einer Perfektion und Ausdifferenzierung der Mehrstimmigkeit und Harmonik, zu einem unendlichen Farbenreichtum des Orchesters, zu einer beeindruckenden Vielfalt der Formen, mit sinnlichen, philosophischen, religiösen Überbauten und gesellschaftlichen Bezügen ... Ob ein junger Pianist auf den Spuren von Adorno oder Heinrich Schenker op. 111 analysiert oder ein zukünftiger elementarer Musikpädagoge ein Volkslied für seinen Spielkreis so arrangiert, dass es sich von Begleitautomatiken oder Software-Produkten deutlich

unterscheidet: Beide schöpfen im Idealfall aus dem gleichen Fundus von Wissen und Praxis.

Das gesamte Spektrum der Orchesterinstrumente, ein Hochschulorchester und ein Hochschulchor sollten also zur Grundausstattung einer Musikhochschule gehören: Und zwar als Praxisfeld für zukünftige Orchestermusiker und als Trainingsmöglichkeit für Solopositionen genauso, wie als die einzige Möglichkeit für alle zukünftigen Pädagogen oder Wissenschaftler, aktiv musizierend an einer Aufführung zentraler Werke unserer Musikkultur, den großen Oratorien, Opern und Sinfonien, mitzuwirken. Solche Erlebnisse während des Studiums sind durch nichts zu ersetzen, am wenigsten für diejenigen elementaren Musikpädagogen oder Instrumental- und Vokalpädagogen, die in ihrer späteren Berufspraxis oft genug darauf verzichten müssen, die aber andererseits vom ganzen Reichtum unseres musikalischen Erbes beseelt sein müssen, um Kinder mit Begeisterung auf ihren ersten Schritten in die Wunderwelt der Musik zu begleiten.

Um unser musikalisches Erbe lebendig zu erhalten, bedarf es auch neuer Wege der Vermittlung, etwa in einer Konzert- und Musiktheaterpädagogik, in Präsentationsformen, die von Jugendlichen selbst mit entwickelt und gestaltet werden. Dazu gehört auch die kompetente und kreative Nutzung neuer Medien. Partizipation erfordert aber Vertrauen und Können und muss gelehrt werden! Es bedarf regionaler Netzwerke von Musikschulen und Musikhochschulen, in denen begabte Kinder und Jugendliche gemeinsam auf ein Hochschulstudium vorbereitet werden. Es bedarf gemeinsamer pädagogischer Labore von Musikschulen und Musikhochschulen, in denen die klassischen Meister - Schüler, Lehr- und Lern-Konstellationen ergänzt – vielleicht manchmal auch ersetzt – werden durch partizipative Elemente, durch voneinander Lernen, betreutes Üben, durch eine neue inklusive Sicht auf die Arbeit mit heterogenen Gruppen, eine Sicht, die Heterogenität nicht in erster Linie als Stressfaktor sondern als Qualität annimmt. Zu unserem musikalischen Erbe gehört auch die Magie des Augenblicks, das Live-Erlebnis eines Konzertes oder die selbst gespielte und gesungene Musik. Das Gespür für diese Mehr-Werte gibt es nicht umsonst. Die allgegenwärtige Verfügbarkeit von Musik, meist in Form von vorgefertigter musikalischer „Convenience Food“ befreit uns vordergründig erst einmal davon, uns für Musik anstrengen zu müssen. Nur wer in Kindheit und Jugend erlebt hat, wie viel tiefer „live“ und „selbstgemacht“ unter die Haut geht, wird dafür Zeit und Mühe investieren.

Die Pflege des musikalischen Erbes braucht also unsere ganze Kraft und zunächst einmal überraschend viel Innovation!

## **Vielfalt**

Kulturelle Vielfalt als Schatz, als Reichtum zu begreifen, ist nicht selbstverständlich. Wir sollten uns aber darauf besinnen, dass Entscheidendes in der Entwicklung der Musik – auch unserer abendländischen - angestoßen wurde, gewachsen und aufgeblüht ist durch die Befruchtung mit Neuem, Fremdem, Unerhörtem.

Mir drängt sich in diesem Zusammenhang ein wunderschönes Zitat von Carl Zuckmayer aus „Des Teufels General“ auf. Harras sagt dort:

„Und jetzt stellen Sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor – seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. – Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flößer, ein wandernder Müllerbursch vom Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt – und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein – das heißt: vom Abendland. Das ist natürlicher Adel. Das ist Rasse. Seien Sie stolz darauf, Hartmann – und hängen Sie die Papiere Ihrer Großmutter in den Abtritt. Prost“.

Seit Gründung des VdM war neben Vermittlung tradierter und aktueller Musikkultur die Förderung von Volk(s)musik und Folklore wichtiges Merkmal von Musikschararbeit. Ebenso fand die Wahrnehmung unterschiedlicher „Stilistiken“ und deren Umsetzung in der Musik anderer Länder und Regionen Eingang in Strukturplan, Lehrpläne und Fortbildung.

Umgesetzt wurde dies dort, wo charismatische Pädagogen und Künstler dafür brannten, oder wo die Bevölkerungszusammensetzung vor Ort danach verlangte. Mehr und mehr wird das Thema kulturelle Vielfalt – auch in Zusammenhang mit dem neuen Ideal „Inklusion“ flächendeckend relevant.

Die Situation in Deutschland ist heute durch einen großen Reichtum regional unterschiedlicher Musikkulturen geprägt; dies findet jedoch noch nicht genug Berücksichtigung im öffentlichen Musikleben. Das Wissen vom Wert gemeinsamen musikkulturellen Lebens für die Gesellschaft verlangt daher von den Musikschulen, die Vielfalt unserer Kultur darzustellen und sich gemeinsam mit Menschen aus anderen Kulturkreisen mit deren Kulturen zu befassen. Nur so kann kulturelle Teilhabe gelingen.

Im Rahmen inklusiver Prozesse und barrierefreier Zugangsmöglichkeiten zur Musikschule müssen deren Angebote so gestaltet sein, dass sie grundsätzlich für alle Kinder und Jugendlichen offen und geeignet sind, unabhängig von sprachlichen, kulturellen, sozialen, geistigen und körperlichen Voraussetzungen.

„Barrierefrei“ erfährt in diesem Zusammenhang die Dimension einer inhaltlichen „Willkommenskultur“, einer Wertschätzung der Kulturen, wie sie die gesellschaftliche Wirklichkeit vor Ort wiedergibt.

## **Zukunft**

Zukunft wird ermöglicht, wenn wir unsere Wurzeln kennen und verstehen und wenn wir die Gegenwart in allen ihren Ausdrucks- und Erscheinungsformen annehmen.

Zeitgenössische Musik kann einmal das sein, was wir unter neuer Musik mit großem „N“ verstehen. Ob priesterlich, intellektuell, sinnlich, experimentell, postmodern, akustisch oder elektronisch. Zeitgenössische Musiksprachen sind aber auch Pop, Rock, Jazz, sind Filmmusik und Musical und alle teils mit Elementen der Weltmusik ange-

reicherten Mischformen. Zukünftige Pädagogen müssen sich in dieser Welt zuhause fühlen, nicht notwendigerweise als Spezialisten für alles, aber ohne zu fremdeln.

Daraus folgt, dass diese Stile in den Hochschulen überall so vertreten sein müssen, dass die theoretischen Grundlagen gelehrt und auch ausreichend künstlerische sowie pädagogische Praxisfelder vorgehalten werden. Gerade hier brauchen wir die Einheit von Improvisation, Komponieren, Spielen, Analysieren, Arrangieren und Präsentieren. Das Präsentieren von Neuer Musik wird erfreulicherweise mehr und mehr gelehrt, großen Nachholbedarf aber gibt es bei der Didaktik des Komponierens und Improvisierens. Zukunft bedeutet auch, das Ohr am Puls der Zeit zu haben, von und mit Jugendlichen zu lernen und zu experimentieren. Zu spüren, was ihre Leidenschaft weckt, für welche Musik, für welche Klänge, für welche Werte sich Jugendliche die Nächte um die Ohren schlagen und oft mit einer Intensität an Klängen und Rhythmen tüfteln, die wir traditionell eher bei der Probenarbeit eines Streichquartetts vermuten würden. Erfreulicherweise kann ich hier einige wegweisende Beispiele nennen.

Einmal den Hamburger Wettbewerb Tonali, der sich gleichzeitig an junge Komponisten, Nachwuchsinterpreten und das Publikum richtet, und zwar sehr erfolgreich. Ein weiteres gutes Beispiel ist der neue WESPE-Wettbewerb bei „Jugend musiziert“, in dem junge Interpreten angeregt werden, sich selbst auf die Suche nach Unerhörtem zu machen und es zum Klingen zu bringen, ob mit der Interpretation eines zeitgenössischen Werkes, eines bisher selten aufgeführten Werkes einer Komponistin, eines Werkes der verfemten Musik. Angeregt wird ebenso, selbst ein Stück zu schreiben oder bei einem Komponisten in Auftrag zu geben. Schließlich gibt es die Initiative des Deutschen Musikrates mit dem Namen „Impulse“. Hier werden junge Interpreten angeregt, Komponisten ein neues Werk in Auftrag zu geben, es gemeinsam einzustudieren, im Wettbewerb zu präsentieren und einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Auch die gemeinsame Initiative von DOV und Jeunesses Musicales im Zusammenhang mit den „tutti pro“-Patenschaften zwischen Laienorchestern und Profiorchestern und die Wettbewerbe um die beste Präsentation von Jugendorchesterkonzerten durch Jugendliche selbst oder schließlich die ausdrückliche Anregung zu partizipativen Formen der Jugendorchesterleitung geben viel Hoffnung auf Bewegung und neue Resonanz.

Nach meiner Überzeugung kann man zeitgenössische Ausdrucksformen der Musik nicht dadurch fördern, dass man sie alle in einen Topf wirft. Die oft so unerträgliche Cross-over-Einheits-Soße ist oft nichts weiter als ein hilfloses und oberflächliches Hantieren mit äußerlichen Verpackungsmaterialien der verschiedenen Stile. Für die künstlerischen und mehr noch für die pädagogischen Studiengänge an den Hochschulen gilt: Keine Ghettoisierungen der Stile! Wir brauchen wenigstens, was die Grundlagen angeht, das gesamte Spektrum. Für den weiteren Aufstieg „Ad parnassum“ sollen dann zum Beispiel die Dirigenten ruhig nach Stuttgart, soll der Lied- und Opernnachwuchs ruhig nach Karlsruhe, die „historisch Informierten“ nach Trossingen, die „Pop-Fraktion“ nach Mannheim und die Komponisten und Filmmusiker zum Beispiel nach Freiburg gehen.

Auch wenn ich an dieser Stelle einmal die Namen der fünf Hochschulstandorte in Baden – Württemberg in den Mund genommen habe, kann und möchte ich hier kein Experte sein. Nichts was ich gesagt habe und zum Schluss noch ausführen werde, ist im Hinblick auf einen bestimmten Standort gemeint, weder pro noch kontra, weder für eine Beibehaltung des Status quo noch eine grundsätzliche Neuaufstellung. Kern meiner Botschaft ist allein die Herleitung aus den drei Säulen Erbe, Vielfalt und Zukunft als Leitlinie und Grundlage für unseren gesellschaftlichen Auftrag, der ja - wie wir oft schmerzlich spüren - leider weniger Konsens, geschweige denn gesetzlich verankert ist, als wir wünschten. Die zweite Kernbotschaft ist die Konsequenz aus meiner musikpädagogischen Erfahrung – eingeschlossen der kollektiven Erfahrung des VdM: Jede musikpädagogische Ausbildung braucht ein inspirierendes künstlerisches Umfeld und Anregungen aus der Vielfalt musikalischer Stile, Kulturen und Epochen. Ob im Pre College oder einer JeKi-Klasse im Ruhrgebiet: Musikpädagogik braucht ein Künstlerisches Aroma, ein künstlerisches Feuer! Nun also - in diesem Sinne - zu den Konsequenzen für die Hochschulen.

### **Konsequenzen für die Hochschulen**

Aus dem Gesagten ergeben sich zusammengefasst folgende Konsequenzen: Für alle Hochschulen, die Pädagogen ausbilden, gehört der klassische Kanon der Orchesterinstrumente zur unverzichtbaren Grundausstattung, genau so Chor, Orchester, die Bereiche elementare Musikpädagogik sowie Instrumental- und Vokalpädagogik. Dazu ein die Musik reflektierender Studiengang wie Schulmusik, Musikvermittlung oder Musikwissenschaft. Für eine spätere Berufspraxis als Musikpädagogen

unverzichtbare Ergänzungsfächer sind z.B. Tonsatz, Geschichte, Dirigieren (Ensembleleitung), Arrangieren, Improvisieren, Weltmusik, Popmusik, Kammermusik und Liedbegleitung sowie Grundkenntnisse und elementare Praxis in historisch informierter Aufführungspraxis.

Ausgebaute Schwerpunkte wie zum Beispiel Musiktheater, Kapellmeisterausbildung, Kirchenmusik, Filmmusik, Popmusik, Weltmusik, Alte Musik etc. braucht es sicher nicht an jeder Hochschule. Diese sollten sich – und hier folge ich gerne dem Plädoyer von Hartmut Höll – landesweit zu einem vollständigen Ganzen zusammenfügen. Hier, und auch in der Frage, wie viele Professuren für gleiche Instrumente (z.B. für Klavier) eine Hochschule für ihre internationale Attraktivität wirklich braucht, gibt es also durchaus Gestaltungspotential, ich sage bewusst nicht Spar-Potential. Dies durchaus in dem Sinne, wie wir es eben von Ihnen, Frau Ministerin, gehört haben.

Schließen möchte ich mit sechs Bitten und einer Selbstverpflichtung.

### **Sechs Bitten**

1. Bitte nehmen Sie die Leidenschaft der jungen Menschen, ob künstlerisch, ob pädagogisch, ob wissenschaftlich an, fördern und nutzen Sie sie.
2. Lassen Sie die Studierenden spüren (und das auch im Stellenplan!), dass künstlerische, pädagogische und wissenschaftliche Exzellenz Ihnen gleich viel bedeutet.
3. Ermöglichen Sie, dass künftige Pädagogen – auch und gerade die „elementaren“ – in einem künstlerischen Umfeld studieren können. Sie werden ein Pädagogenleben lang davon zehren.
4. Teilen Sie die Verantwortung für den hochbegabten Nachwuchs mit den Musikschulen Ihrer Region.
5. Nehmen Sie die Herausforderung an, leidenschaftliche Künstler und Pädagogen auszubilden, die sich auf ihren Beruf als erfolgreiche Musiker freuen. Dazu gehört auch, dass Sie den Studierenden ermöglichen, ihre berufliche Orientierung während des Studiums zu korrigieren oder anzupassen. Viele entdecken sich zum Beispiel als Sängerin oder Dirigent erst während eines pädagogischen Studiums oder entdecken ihre Leidenschaft, ihre Verantwortung als Pädagogen erst, nachdem sie sich ein paar Semester künstlerisch haben austo-

ben dürfen. Das spricht gegen Y und für ein Leitermodell mit mindestens zwei Eingängen und mit vielen Sprossen und Ausgängen.

6. Es muss den Musikhochschulen gelingen, das Thema „Musik und Medien“ in sinnlicher, kluger und kreativorientierter Weise zu vermitteln und damit den Musikschulen zu erschließen. Sonst werden wir über kurz oder lang eine ganze Generation verlieren, den Brückenbau zwischen Klassik und Moderne versäumen und vor allem ein wichtiges, neues innovatives Feld für die musikalische Bildung entweder verpasst oder an andere abgegeben haben. Medien wollen integriert, genutzt und als kreatives Feld bespielt werden. Für alle Musikrichtungen! Interdisziplinarität heißt hier das Zauberwort. Die Musikschulen warten auf spielerische und klangvolle E-Learning-Programme für den Theorie- und Wissensbereich bis hin zu Keyboardspiel, Komposition und Songwriting.

### **Selbstverpflichtung**

Eine Selbstverpflichtung, welche die Musikschulen und ihr Dachverband sowie der Deutsche Musikrat sehr ernst nehmen: Entscheidend ist, dass wir Bund, Länder und Kommunen überzeugen müssen, den Absolventen der Musikhochschulen menschenwürdige, wertschätzende und attraktive Arbeitsplätze zu bieten. Nur so kann für Erbe, Vielfalt und Zukunft gekämpft und gearbeitet werden! Nur so können die Visionen von Frau Ministerin Bauer Wirklichkeit werden. Studienplätze, Wertschätzung, Stellen: Das ist anspruchsvoll, aber gemeinsam zu schaffen!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

1. April 2014

Prof. Ulrich Rademacher